

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 49 (1969-1970)
Heft: 12

Buchbesprechung: Bücher

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

STRATEGIE DER KRIEGSVERHÜTUNG

Die «Adelphi Papers» im Jahr 1969

Die ersten beiden 1969 erschienenen «Adelphi Papers» (Hefte 54 und 55) enthalten neun Vorträge, die an der Jahreskonferenz des Strategischen Instituts im Herbst 1968 in Oxford gehalten wurden¹. Unter dem Titel «Problems of Modern Strategy» stellen sie eine umfassende Standortbestimmung am Ende der sechziger Jahre dar². *Raymond Aron* und *Michael Howard* eröffnen die Reihe mit einem Überblick über die Wandlungen des strategischen Denkens nach dem Zweiten Weltkrieg. In diesen beiden Arbeiten werden die Probleme, die im folgenden in den sieben andern einzeln betrachtet werden, in den Gesamtzusammenhang gestellt. Als erstes stellt sich die Frage, von welchen Grundlagen aus die strategische Analyse begonnen werden soll. Ist die historische Analyse, von der ehemals jede strategische Theorie ausging, heute noch brauchbar? Der Gedanke liegt nahe, dass in einer Zeit, in der völlig neue Voraussetzungen gültig sind, die klassische Methode nicht zum Ziele führen kann. Zu Beginn der Kennedy-Ära entwickelte deshalb ein Team von Mathematikern, Naturwissenschaftlern und Soziologen für die USA eine neue Strategie mittels der Cost Efficiency-Methode. Anfänglich wurden damit grosse Erfolge verzeichnet; im Verlauf des Vietnamkriegs wurden jedoch auch deren Grenzen immer deutlicher.

Bernard Brodie, der anfänglich in der RAND-Corporation mit dabei war, als diese Methode ausgearbeitet wurde, hat

in seinem Vortrag eindrücklich vor deren Überbewertung gewarnt; einleitend sagt er: «I shall be emphasizing the limitations of technology in strategy and also the limitations of study of technological trends as a means of acquiring strategic insights.» Auch *Raymond Aron*, weit davon entfernt, den Wert der System-Analyse zu unterschätzen, zeigt eindrücklich, dass daneben mindestens gleichwertig die historische Analyse treten muss: «... no amount of conceptualizations, schemes, or studies of quantifiable decisions (arms, systems) are a substitute either for historical analysis or for decisions made clearer but not determined by scientific results.» Von einer anderen Überlegung ausgehend sieht *Carl F. von Weizsäcker* wiederum die Grenzen der historischen Analyse; der Bau einer dauerhaften Friedensordnung verlangt, dass wir losgelöst von allen überkommenen Vorstellungen und Erfahrungen an das Problem herantreten, denn die Situation, in der wir heute leben, weist keine historischen Parallelen mit früheren Zeiten auf. Auch *Kenneth E. Boulding* warnt, von ähnlichen Überlegungen ausgehend, vor der historischen Analyse.

Damit sind wir auch bei der Kernfrage angelangt: Welches ist das Ziel, das mit der modernen Strategie verfolgt werden soll? Alle sind sich darüber einig, dass das erste und nächstliegende Ziel darin besteht, die machtpolitischen Auseinandersetzungen so unter Kontrolle zu halten, dass daraus kein Nuklearkrieg entstehen kann. Die Mei-

nungen gehen erst auseinander in bezug auf das ferner liegende Ziel. Während vor allem Aron die Möglichkeit der Realisierbarkeit einer dauerhaften Friedensordnung ausschliesst, glauben von Weizsäcker und Boulding nicht, dass sich der Atomfriede für längere Zeit stabilisieren lasse. Für Aron und mit ihm für viele andere ergibt sich daraus, dass alles daran gesetzt werden müsse, um Mittel und Wege zu finden, um das atomare Gleichgewicht zu stabilisieren; von Weizsäcker und Boulding dagegen fordern, dass die kurze Atempause, die uns durch das labile Gleichgewicht gegönnt ist, genützt werden müsse, um eine Friedensordnung zu schaffen, in der die nach wie vor weiter bestehenden Machtkonflikte auf andere Weise als mit Waffengewalt ausgetragen werden. Trotzdem im vorstehenden die sich gegenüberstehenden Ansichten etwas überspitzt herauskristallisiert wurden, so scheint es mir doch hier eher um eine Frage der Akzentuierung zu handeln als um grundlegende Meinungsgegensätze.

Einigkeit besteht jedenfalls darin, dass für das kommende Jahrzehnt eine Strategie der begrenzten Kriegführung in allen ihren Formen verfolgt werden muss, um uns vor einer Katastrophe zu bewahren. Die Vorträge von *Robert E. Osgood*, *Urs Schwarz* und *Brian Crozier* haben im einzelnen die sich daraus ergebenden Probleme dargestellt. Eine Strategie der beschränkten Kriegführung umfasst auch die Frage der Rüstungsbeschränkung. Diese trägt entscheidend dazu bei, das heute noch labile strategische Gleichgewicht zu stabilisieren. *Hedley Bull* zeigt in seinem Vortrag, dass auf diesem Gebiet im vergangenen Jahrzehnt namhafte Erfolge zu verzeichnen sind. Mehr noch als die Teilabkommen (Testbannvertrag, Abkommen über die friedliche Nutzung des Weltraums und den Nonproliferationsvertrag) haben die stillschweigenden Übereinkünfte zwischen den USA und der UdSSR dazu beigetragen.

Die folgenden Hefte der «*Adelphi Papers*» behandeln im wesentlichen die gleichen Probleme anhand konkreter Ergebnisse. Die Frage der Rüstungsbe-

schränkung wird in den Heften 56 und 63 behandelt. Unter dem Titel «*The Control of Proliferation: The 1968 Treaty in Hindsight and Forecast*» unterzieht *Elizabeth Young* den Nonproliferationsvertrag einer kritischen Würdigung (Heft 56). Dieses Heft dürfte bei uns mit Rücksicht auf die Ratifizierung dieses Vertrags von besonderer Aktualität sein.

Ian Smart schreibt über «*Advanced Missiles*» (Heft 63); er nennt seine Arbeit «*a short guide*» und will dem Leser helfen, die in den SALT-Gesprächen in Helsinki diskutierten Fragen zu verstehen. Die rasch fortschreitende Entwicklung der Trägersysteme beeinflusst heute die Strategie entscheidend, indem das bestehende Rüstungsgleichgewicht in erster Linie durch Erfindungen auf diesem Gebiet in Frage gestellt ist. Fragen der begrenzten Kriegführung werden von *Robert Hunter* in «*The Soviet Dilemma in the Middle East*» (Hefte 59 und 60) und von *T. B. Millar* in «*The Indian and Pacific Ocean, Some Strategic Considerations*» (Heft 57) behandelt. Den gleichen Problemkreis behandelt auch *Lawrence W. Martin* in «*British Defence Policy: The Long Recessional*» (Heft 61). Er fordert darin, dass Grossbritannien nun eindeutig und folgerichtig seine Verteidigungspolitik auf Westeuropa ausrichten müsse. Zum Abschluss sei noch auf die Arbeiten von *Malcolm Mackintosh* «*The Evolution of the Warsaw Pact*» und von *Geoffrey Ashcroft* «*Military Logistical Systems in NATO: The Goal of Integration*» hingewiesen.

Die eingangs erwähnte 10. Jahreskonferenz des Strategischen Instituts war die letzte unter dem Vorsitz von *Alastair Buchan*. Anfangs 1969 ist er als Direktor des Instituts zurückgetreten. Ihm ist es weitgehend zu verdanken, dass sich die jährlichen Zusammenkünfte immer durch ihr hohes geistiges Niveau auszeichneten. Seiner Persönlichkeit auch ist es zuzuschreiben, dass das Institut in den ersten zehn Jahren seines Bestehens zu einem Forum geworden ist, von welchem aus Ideen in die Politik hinausgetragen wurden, die zu weltentscheidenden Beschlüssen ge-

führt haben. Zum Abschluss können wir nur die Hoffnung aussprechen, dass sich das Institut unter der neuen Führung in der gleichen Richtung fortentwickeln werde.

Fritz Wille

¹ Adelphi Papers, Numbers Fifty-Four to Sixty-Three, The Institute of Strategic Studies, 18 Adam Street, London WC 2. – ² Die Hefte enthalten

folgende Beiträge: «The Evolution of Modern Strategic Thought» (Raymond Aron); «The Classical Strategists» (Michael Howard); «Social Systems Analysis and the Study of International Conflict» (Kenneth E. Boulding); «The Reappraisal of Limited War» (Robert E. Osgood); «The Ethical Problem of Modern Strategy» (Carl Friedrich von Weizsäcker); «Arms Control: A Stocktaking and Prospectus» (Hedley Bull); «Technology, Politics and Strategy» (Bernard Brodie); «Great Power Intervention in the Modern World» (Urs Schwarz); «The Strategic Uses of Revolutionary Wars» (Brian Crozier).

POLITISCHE EINIGUNG – SICHERHEIT – FRIEDE

Neue Studien zu den Grundfragen des politischen Lebens

Das Interesse der politologischen Forschung gilt heute in zunehmend stärkerem Masse dem Problem der politischen Einigungsprozesse, und hier liegt auch ein wichtiger Berührungspunkt zwischen politologischer und soziologischer Theoriebildung. Drei aktuelle Schicksalsfragen sind es, denen das wachsende Interesse an diesem Problem entspringt: Da gibt es – auf der Ebene des einzelnen Staates – an vielen Orten das Problem, einen innerlich heterogenen Staat überhaupt zusammenzuhalten; das ist das Problem des sogenannten «nation-building». Sodann stehen heute verschiedene regionale wirtschaftliche oder politische Integrationspläne in einer entscheidenden Phase, was nach theoretischer Klärung ruft; das ist insbesondere in Hinblick auf die europäische Integration und auf die Integrationsbemühungen in Lateinamerika der Fall. Am bedrängendsten schliesslich stellt sich das Problem auf der Ebene des internationalen Systems an sich, wo es darum geht, das heutige Konfliktsystem in ein System der «Weltinnenpolitik» (Carl Friedrich von Weizsäcker) überzuführen, denn nur durch eine minimale politische Integration und Kooperation lässt sich der Friede sichern.

Sicherheit und Vertrauen – Grundprobleme jeder politischen Einigung

Die Erforschung politischer Einigungsprozesse stellt eine Aufgabe dar, die nur in interdisziplinärer Zusammenarbeit unter den verschiedenen Sozialwissenschaften gelöst werden kann, wobei insbesondere der makrosoziologische und der sozialpsychologische Gesichtswinkel zu interessanten Erkenntnissen führen können. So liegen jetzt zwei Studien vor, die sich primär zwar nicht mit Aspekten der internationalen Politik befassen, die jedoch in trefflicher Weise auf die zentralen Fragen jedes politischen Einigungsprozesses aufmerksam machen: Vertrauen und Sicherheit.

Niklas Luhmann nennt als die Hauptbedingung für kooperatives Handeln im Rahmen integrierter Gemeinschaften das Vorhandensein von Vertrauen¹. Er geht von der Feststellung aus, dass sich der Mensch stets einer völlig verwirrenden sozialen Komplexität gegenübersteht, einem Chaos ungewisser Möglichkeiten, das ihm unbestimmte Angst und lähmendes Entsetzen einflössen müsste, könnte er nicht dieses Chaos vereinfachen und sich auf bestimmte Reaktionen seiner Mitmen-

schen und seiner Umwelt einstellen und so Gewissheit erlangen. Der Mensch bedarf also der Reduktion der Komplexität. Dafür gibt es grundsätzlich zwei Möglichkeiten, die sich ergänzen: die Beherrschung der Reaktion des anderen oder Vertrauen in die Reaktion des anderen. Diese zwei Möglichkeiten zugleich sind auch die beiden Grundstrategien des politischen Handelns. Luhmanns Studie bietet eine sehr eingehende Analyse der Eigenschaften von Vertrauen und eine Darstellung der verschiedenen Erscheinungsformen von Vertrauen allgemein. Am fesselndsten sind wohl seine Ausführungen über das Vertrauen in Gestalt des Konsensus zur legitimen Macht: Das Vertrauen in die legitime Macht des Staates gestattet es diesem, mehr Befehle zu erlassen, als er mit Polizeigewalt durchsetzen könnte; das Vertrauen des Bürgers in die «Loyalität» seines Mitbürgers enthebt diesen der Notwendigkeit, ständig bewaffnet auszugehen.

An diesem Punkt berührt sich Luhmanns Untersuchung mit den Ausführungen *Franz-Xaver Kaufmanns* über «Sicherheit»². Zwar geht es auch Kaufmann primär nicht um eine Klärung politischer Probleme, sondern sein Buch ist ein Beitrag zum Thema «soziale Sicherheit» und bemüht sich um die wissenschaftlichen Grundlagen der Sozialpolitik. Indessen ist es Kaufmann gelungen, so tief in die grundsätzlichen Zusammenhänge der sozialen Sicherheit einzudringen, dass sein Buch unbedingt auch als ein sehr wertvoller Beitrag zur Erforschung des politischen Sicherheitsproblems gewertet werden muss. Kaufmann erblickt im Gefühl der Unsicherheit ein Hauptmerkmal unserer Zeit, und er weist darauf hin, dass heute das Wort «Sicherheit» ein gesellschaftliches Wertsymbol geworden ist, das in der Innen- wie in der Aussenpolitik als Schlagwort im Dienst der politischen Argumentation gebraucht wird. Seit in der internationalen Politik infolge der modernen Waffentechnologie Schäden ungeheuren Ausmasses erzeugt werden könnten, bezieht sich der Begriff «Sicherheit» nur mehr bedingt auf die Sicherung des Schutzes vor Angriffen;

wichtiger wird statt dessen die Verhinderung des Kriegs überhaupt. Das aber hat einen Bedeutungswandel des Begriffs «Sicherheit» zur Folge: Das Sicherheitsproblem besteht jetzt mehr und mehr in der «Vergewisserung der Zuverlässigkeit des Gegners oder auch der Verbündeten» (S. 73). Das bedeutet dann soviel wie «Gewissheit», das heisst «jenen Grad von Bestimmtheit von Situationen, der für ein «sicheres» Handeln ausreicht, sowie die zweifelsfreie Wahrnehmung dieser Bestimmtheit» (S. 94). Ein so verstandenes Gefühl der Sicherheit ist wohl weitgehend identisch mit dem Konzept des Vertrauens, wie es Luhmann entwirft.

Triebkräfte der Integration

Weder Luhmann noch Kaufmann beabsichtigten, mit ihren Studien die Kräfte zu untersuchen, die die Sicherheits- und Vertrauensgemeinschaften fördern, also die Integration vorantreiben; Luhmann vermag immerhin eine Reihe interner und externer Bedingungen für das Funktionieren von Vertrauenssystemen herauszuarbeiten. Aber noch wissen wir viel zu wenig über diese geheimnisvollen Kräfte, und selbst die bereits fast unübersehbar zahlreich gewordenen wissenschaftlichen Untersuchungen zum Beispiel über die europäische Integration vermögen im Grunde nur wenig und Dürftiges über die Frage auszusagen, durch welche Kräfte denn solche Integrationsprozesse in Gang gesetzt und vorangetrieben werden. Hier liegt die in diesem Zusammenhang letztlich einzig relevante Frage.

Wie weit die Integrationstheorie bis heute gediehen ist, vermag in sehr zuverlässiger Weise der Literaturbericht von *Eva Senghaas-Knobloch* zu zeigen³. Darin werden die bisher vorliegenden Denksätze und Theorien um die Probleme der Integration dargestellt, gegeneinander abgewogen und kritisch beleuchtet. Die Verfasserin stellt die bisher vorliegenden Theorien für die Ebene der universalen Integration (internationale Organisationen) und

der regionalen Integration vor; es fehlen leider fast vollständig Hinweise auf die Forschung auf dem Gebiet der nationalen Konsensusbildung und des «nation-building», Vorgänge, die im Rahmen dieser Fragestellung zweifellos einen hohen paradigmatischen Wert besitzen. Es dürfte für den heutigen Stand der Forschung bezeichnend sein, wenn die Verfasserin die Diskussion der verschiedenen Variablen der Integration auf ein paar wenige Seiten am Schluss ihres Buches beschränkt. Und die Hypothesen, von denen sie berichtet, sind erst noch zu einem guten Teil rein tautologisch, so, wenn etwa gesagt wird, eine wichtige Bedingung für die Integration sei die «wechselseitige Voraussagbarkeit der Motive und Handlungen».

Als den bisher umfassendsten und ergiebigsten Erklärungsansatz betrachtet Eva Senghaas die Forschungen *Amitai Etzionis*. Diesem Urteil wird man, wenn man das jüngste Werk dieses amerikanischen Soziologen zur Hand nimmt, nur beipflichten⁴. Das Buch, das schon bei seinem Erscheinen vor zwei Jahren in der Fachwelt grösstes Aufsehen erregt hat, bietet eine umfassende Theorie von Politik und Gesellschaft; wir müssen hier auf eine erschöpfende Würdigung verzichten und beschränken uns auf einige Hinweise auf eine der Kernideen des Buches, das Problem des «internationalen Tribalismus» und dessen Überwindung durch Schaffung einer universalen Gemeinschaft. Im Gegensatz zu vielen anderen Versuchen auf dem Gebiet der Integrationstheorie erblickt Etzioni in der normativen Integration, das heisst in der Entwicklung einer auf die umfassendere Gemeinschaft bezogenen Loyalität, nur einen Faktor unter drei gleichermassen wichtigen Faktoren: Entscheidend ist, sagt er, weiter auch das Vorhandensein von Zwang und Kontrolle, und schliesslich auch eine enge, allen Beteiligten nützende Zusammenarbeit. Aufgrund einer Analyse historischer Fälle gelangt Etzioni schliesslich zur Forderung, dass nur jene Integrationsbewegungen Aussicht auf Erfolg und Bestand haben, in denen alle drei Faktorengruppen ungefähr gleich intensiv wirksam sind, also

sich im Gleichgewicht befinden. Von dieser Grundlage aus ist es Etzioni möglich, einen idealen Integrationsprozess, die «Dialektik der Einigung», zu skizzieren, wobei er selbstverständlich diese Theorie nicht deterministisch versteht, sondern mit ihm lediglich eine in einem gewissen Grade wahrscheinliche und langfristig vielleicht einzig gangbare Entwicklungsmöglichkeit beschreibt.

Von der Integrationstheorie zur Friedenspolitik

Die Bedeutung von Etzionis Theorie liegt, so scheint uns, im Augenblick vor allem einmal darin, dass sie ein kritisches Konzept bietet, um die vielen heute von politischer Seite vorgebrachten Integrations-theorien richtig zu würdigen und ihnen ihren Platz im gesamten Problemkomplex zuzuweisen. Und da sind es vor allem zwei «Theorien» oder vielmehr Doktrinen, die einer solchen Relativierung dringend bedürfen: die sogenannte «funktionalistische» Theorie und die «ideologischen» Theorien.

Die erstere hofft eine politologische Einigung allein schon durch allseitig nutzenbringende Zusammenarbeit zu erreichen, wobei sie annimmt, dass durch einen «Überlauf»-Effekt («spill-over») die institutionelle politische Führung mit der Zeit sich von selbst einstellen werde; solche Vorstellungen sind vor allem im Zusammenhang mit den Europäischen Gemeinschaften und mit den Spezialorganisationen der UNO lebendig. Die «ideologischen» Theorien andererseits stützen sich auf das Argument, es genüge, wenn eine quer durch die zu integrierenden Teilgruppen hindurch wirksame, dem Ganzen loyale Minderheit ihre Ideen propagiere und die Massen allmählich für das Ideal der übergeordneten Gemeinschaft gewinne; in dieser Hinsicht unterscheiden sich die Vertreter einer «europabewussten Elite» nicht von den Vertretern pazifistischer Organisationen, die eine «Erziehung zum Frieden» wünschen. Die Grenzen dieses «ideologischen»

Ansatzes werden zum Beispiel dann sehr deutlich, wenn man das jetzt unter dem Titel «*Den Frieden planen*» erschienene Tagungsprotokoll einer Veranstaltung der katholischen Friedensbewegung Pax Christi dem Buch Etzionis gegenüberstellt⁵. Was hier von sehr kompetenter Seite (*Robert Bosc, Paul Teunissen, Bernhard Kardinal Alfrink* und anderer) zum Thema «Friedenstheologie», «Friedensziehung» und «Pax Christi» als gesellschaftliche und politische Kraft gesagt wird, gehört zweifellos zum Besten und Differenziertesten, was überhaupt über die Funktionen des Pazifismus gesagt werden kann – nur betrifft es eben lediglich *eine* Seite eines Problems, das mindestens drei Seiten aufweist. Doch muss man sich andererseits streng davor hüten, voreilige, unbedacht-negative Schlussfolgerungen zu ziehen: Zu sagen, die Integrations- und Friedenspropaganda sei lediglich ein Teilaspekt, heisst, in positiver Formulierung, nichts anderes, als dass solche Anstrengungen tatsächlich eine echte Funktion im Rahmen des Gesamtproblems innehaben und nicht einfach als Illusion und Narretei abgetan werden dürfen.

Sozialer Wandel auf internationaler Ebene

Das Problem der Integration grösserer Gemeinschaften muss also im Rahmen des umfassenderen Problems gesehen werden, das in der Makrosoziologie als «gesamtgesellschaftlicher Wandel» bezeichnet wird. Der Verlag Kiepenheuer & Witsch legt jetzt in seiner «Neuen Wissenschaftlichen Bibliothek» einen Band zu diesem Thema vor, der nicht nur als Einführung hervorragende Dienste leistet, sondern auch deshalb besonderes Interesse verdient, weil rund die Hälfte aller aufgenommenen Bei-

träge das Problem des Wandels des internationalen Systems betrifft⁶. So bietet *Stein Rokkan* eine vergleichende Typologie der Staats- und Nationenbildung, und es ist bei der Lektüre seines Beitrags ohne weiteres ersichtlich, dass die von ihm entwickelten Kategorien auch bei der Analyse internationaler Integrationsysteme Verwendung finden können. Auf die internationalen Beziehungen unmittelbar bezogen sind sodann die Beiträge von *Karl W. Deutsch* und *Morton Kaplan*, in denen um die Schlüsselbegriffe «Kommunikation» bzw. «Gleichgewicht» herum weitere Konzeptionen entwickelt werden; allerdings handelt es sich hier vorwiegend um formale und einstweilen lediglich heuristischen Zwecken dienende Studien. Die Forschung auf diesem Gebiet wird noch weitergehen müssen, und wenn nicht alles täuscht, wird die Weiterführung dieser die Integrationskräfte und -prozesse grosser Gemeinschaften ergründenden Anstrengung für das kommende Jahrzehnt im Rahmen der politologischen Forschung über internationale Beziehungen im Vordergrund stehen.

Daniel Frei

¹ Niklas Luhmann, *Vertrauen – Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*, Ferdinand-Enke-Verlag, Stuttgart. – ² Franz-Xaver Kaufmann, *Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem*, Ferdinand-Enke-Verlag, Stuttgart. – ³ Eva Senghaas-Knobloch, *Frieden durch Integration und Assoziation (Studien zur Friedensforschung)*, hg. von Georg Picht und Heinz Eduard Tödt, Bd. 2), Ernst-Klett-Verlag, Stuttgart. – ⁴ Amitai Etzioni, *The Active Society – A Theory of Societal and Political Processes*, Collier-Macmillan Ltd., London, und The Free Press, New York. – ⁵ *Den Frieden planen – Möglichkeiten einer Friedenspolitik in Europa*, hg. von Heinz Theo Risse und Reinhold Lehmann, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz, und Chr.-Kaiser-Verlag, München. – ⁶ *Sozialer Wandel*, hg. von Wolfgang Zapf (Neue Wissenschaftliche Bibliothek, Bd. 31), Kiepenheuer & Witsch, Köln-Berlin.

HINWEISE

Neuerscheinungen zum Problem der Friedenssicherung

Der bekannte Atomphysiker und Philosoph *Carl Friedrich von Weizsäcker* hat sich in jüngster Zeit immer intensiver mit den Problemen des Weltfriedens befasst. Der Sammelband «Der ungesicherte Frieden» (Kleine Vandenhoeck-Reihe, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen) legt hievon eindrücklich Zeugnis ab, und er zeigt auch, auf welchem Weg der Naturwissenschaftler dazu kam, sich diesem neuen Denkgegenstand zuzuwenden. Die technische Welt von heute, sagt er, stabilisiert sich nicht von selbst und führt zu ihrem eigenen Untergang, wenn nicht eine Ethik der technischen Welt entwickelt und der Weltfriede politisch gesichert wird. In diesem Bändchen findet sich auch der bereits zum gängigen Zitat gewordene Ausspruch über die Notwendigkeit, die internationale Politik in «Weltinnenpolitik» zu verwandeln.

*

Weshalb entstehen Kriege? Könnte man diese Frage beantworten, so wäre wohl einer der schönsten Träume der Menschheit erfüllt: der Friede. Natürlich ist man noch lange nicht so weit. Immerhin aber gibt es Ansätze der Forschung. Dean G. Pruitt und Richard C. Snyder haben es unternommen, diese Ansätze in einem «Reader» zusammenzufassen: «*Theory and Research on the Causes of War*» (Prentice Hall, Englewood Cliffs). Dieser Band enthält die wichtigsten bisher vorliegenden Arbeiten über Motive, die zum Krieg führen, über typische Verhaltensweisen in Krisensituationen und über Faktoren, die die Gewalttätigkeit hemmen. Ferner sind dem Ganzen interessante methodologische Kommentare beigegeben.

*

Das Forschungsinstitut der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik hat kürzlich den Jahresband 1963 seiner hervorragenden und unentbehrlichen Reihe «*Die internationale Politik*» (Verlag R. Oldenbourg, München) herausgegeben. Das Jahr 1963 brachte zwar keinerlei dramatische Zuspitzungen und schicksalshafte Wenden, hatte aber, wie aus den übersicht-

lichen Schwerpunkt- und Regionen-Kapiteln dieses Bands hervorgeht, doch wesentliche Bedeutung: In diesem Jahr nämlich wurde aus dem Bürgerkrieg in Vietnam der «Vietnamkrieg» im heutigen Sinn, es begannen die strategischen Dialoge zwischen den USA und der UdSSR, und de Gaulle legte gegen den EWG-Beitritt Grossbritanniens sein Veto ein.

*

Die Auflösung der bipolaren Strukturen hat in der Weltpolitik eine neue Kategorie von Staaten auftauchen lassen, die man, dem Titel einer von Wolfgang Wagner herausgegebenen Studie folgend, als «*Mittlere Mächte in der Weltpolitik*» (Schriftenreihe «Aktuelle Aussenpolitik» des Forschungsinstituts der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik, C.W. Leske Verlag, Opladen) bezeichnen könnte. Diese interessante Studie vergleicht bestimmte ähnliche Strukturen und Probleme von Ländern wie Schweden, Italien, Jugoslawien, Südafrika, Indien, Pakistan, Japan, Kanada, Brasilien usw., wobei es gelungen ist, für jedes Land den je kompetentesten Experten als Mitarbeiter zu gewinnen.

*

Man hat schon, sehr überspitzt, aber sicher nicht ganz zu Unrecht, gesagt, die Allgemeine Systemtheorie nehme heute die Stellung ein, die einst dem Latein zugekommen sei: nämlich die Stellung einer die Disziplinen miteinander verbindenden Sprache. Insbesondere in der Politischen Wissenschaft spielt das Denken in Systemen und systembezogenen Entscheidungsprozessen eine zunehmend wichtigere Rolle. Wer einen Überblick über dieses Gebiet sucht, findet ihn am besten in *Frieder Nascholds* «Systemsteuerung» (W.-Kohlhammer-Verlag, Stuttgart). Naschold stellt in sehr klarer und übersichtlicher Form die verschiedenen Entscheidungs-, Kommunikations- und Machttheorien dar und unterzieht sie auch einer gründlichen Kritik im Hinblick auf deren theoretische Fruchtbarkeit und empirische Fundierung.

ZUR ANGLISTIK

Der amerikanische Dichter William Faulkner darf sicher als einer der bedeutendsten Romanciers unseres Jahrhunderts angesehen werden. Er fand denn auch in Deutschland, wo seine ersten Werke Mitte der dreissiger Jahre, also kurz nach ihrer Veröffentlichung, übersetzt wurden, früh seine Leser, wozu natürlich die Tatsache beitrug, dass er unter dem Hitlerregime nicht verboten war. Doch erst die Verleihung des Nobelpreises im Jahre 1950 und die Tatsache, dass ein deutscher und ein schweizerischer Verlag begannen, fast das gesamte Werk des Dichters deutsch zu veröffentlichen (Henry Goverts, Stuttgart, und Fretz & Wasmuth, Zürich), förderte hierzulande sein Werk wirklich, das einem breiteren Publikum allerdings – paradoxerweise muss man sagen – erst durch die verdienstvolle Uraufführung seines einzigen Bühnenwerks *Requiem für eine Nonne* (Schauspielhaus Zürich, November 1955, Regie Leopold Lindtberg) wirklich ins Bewusstsein kam. Dass die erste amerikanische Aufführung erst vier Jahre später stattfand, mag als Kuriosum erwähnt werden. Eine grössere Arbeit, welche das Gesamtschaffen überschaubar darstellt, fehlte bislang auf dem deutschen Büchermarkt. *Heinrich Straumann*, Inhaber des Lehrstuhles für Amerikanistik und Anglistik an der Universität Zürich, legt sie nun vor¹.

Das Buch gibt einen gründlichen Überblick auf das Werk Faulkners und streift dabei auch Fragen der Erzähltechnik, ohne in eine allzu spezielle Argumentation hineinzugeraten. Es bietet eine klare Darstellung der Thematik der einzelnen Werke, die dem Leser dieser oft schwer überschaubaren Romane eine Hilfe bietet, auch etwa dem Lehrer, die aber doch so umfassend ist, dass die Grundlage für eine tiefere und breitere Auseinandersetzung der Hochschulamerikanistik gegeben ist. Der deutsche Leser wird es auch begrüßen, dass die Zitate immer in englischer und deutscher Sprache wiedergegeben sind.

Goethes Wort «Wer die Dichter will

verstehen, muss in Dichters Lande gehen» ist wahrscheinlich besonders bei der Südstaaten-Literatur von nicht zu unterschätzender Bedeutung, denn die seltsame Mischung von Rassenverfolgung und altem patriarchalischem Leben, dem sich die Schwarzen unterordnen, ist nicht leicht zu überblicken und doch wichtige Voraussetzung zum Verständnis. Man ist daher dankbar für das einleitende Kapitel «Umwelt und Lebenslauf». Das Einführungskapitel wird dann weitergeführt mit einem Überblick «Zur Aufnahme von Faulkners Werk in Europa» und einem Hinweis auf das – teils noch lyrische – Frühwerk. In sieben Kapiteln wird dann schliesslich das gesamte Werk dargestellt.

Die Überschriften geben uns gleichsam die Themen an; sie seien mit wenigen Erläuterungen aufgezählt. «Durchbruch zur Meisterschaft: Konzeption und Gestaltung» heisst das erste Kapitel, unterteilt in «Vergangenheit als Schicksal in der Gegenwart» (*Sartoris*, 1929, und *The Unvanquished*, 1938) und «Dekadenz der Vergangenheit» (*As I Lay Dying*, 1930). Es war Jean-Paul Sartre, der 1939 erstmals darauf aufmerksam machte, dass bei Faulkner «der wahre Gegenstand seiner Kunst die Zeit selbst sei, und zwar die Zeit als absolute Gegenwart, indem der Mensch stets als Summe seiner Vergangenheit, aber ohne jede Zukunft gesehen werde». Straumann führt, von Sartres Ansatz und der weiteren Forschung ausgehend, die Frage deutlicher aus.

«Der Mensch und das Böse» (*Sanctuary*, 1931), zentrales Thema auch des Dramas *Requiem for a Nun* (1951), und die Problematik der Selbstentfremdung beziehungsweise der Suche nach der eigenen Identität (*Light in August*, 1932) bilden einen nächsten Abschnitt. «Die Läuterung» – heisst es in bezug auf das Drama – «eines dem Augenblick und böser Ichbezogenheit verhaftet gewesenen Menschen durch das Paradox eines Verbrechens, das zugleich Selbstaufopferung bedeutet, und

durch ein Gewährwerden der Gebundenheit unseres Daseins im Zeitlichen.»

Überleitend werden dann die Kurzgeschichten zusammengefasst, während die beiden Romane *Absalom, Absalom* (1936) und *The Wild Palms* (1939) sich wieder dem Problem der Zeit zuwenden, diesmal vor allem der Frage, wie Vergangenheit die Zukunft bestimmt und ob es nicht möglich sei, im menschlichen Dasein «auf jegliche Zeitlichkeit zu verzichten, das heisst gleichsam zeitlos bestehen» zu können.

Die Gestaltung des Verhältnisses des Menschen und seiner eigenen Würde zur präzivilisatorischen Umwelt und zur Wildnis wie auch zum Eigentum ist ein weiterer Themenkreis des Dichters, der besonders in den beiden Werken «*Go Down, Moses*» (1942) und *Intruder in the Dust* (1948), aber auch in der Snopes-Trilogie (*The Hamlet, The Town, The Mansion*, 1940–1959) bestimmend sind. Zu einer fast philosophischen Seinsdeutung gelangt Faulkner dann in *A Fable* (1954). Nach Straumann «kann man sagen, dass er noch nie so deutlich Stellung zum Problem des menschlichen Seins bezogen hat wie gerade hier. Es ist eine unausgesprochene tragische Weltordnung, die vorgelegt wird, tragisch deshalb, weil sie sich in einer Reihe von Gegensatzpaaren darstellt, deren jedes schlechterdings unlösbar ist, und das Ganze somit weder Raum für den Gedanken der Vollendung noch für den der Aussöhnung lässt». Damit bestätigt Faulkner «eine Strömung, die im amerikanischen Geistesleben der Jahrhundertmitte überaus wesentlich geworden war, und gab ihr gleichzeitig ein neues Relief. Es ist die Umbildung des reinen Realismus zu etwas, das man symbolische Mimetik nennen könnte. Sie findet sich in zahlreichen Werken der Erzähler jener Zeit, unter anderem auch in Hemingways *Der alte Mann und das Meer*, und geht in der Regel Hand in Hand mit einer negativen Bewertung aller ins Illusionäre spielenden Haltung. Was Faulkners Buch jedoch über alles hinaushebt, ist das Umfassende seiner Stoffwelt, die Spannung seines gedanklichen Kräftefeldes zwischen Manichäismus, Stoa und Christentum

und die bis ins einzelne durchkomponierten Sinnbezüge. *A Fable* ist ein Markstein besonderer Art in der Geschichte der amerikanischen Literatur».

Der letzte Roman *The Reivers* (1962) bildet gleichsam den eigentlichen Abschluss des Werkes, indem hier die Themen alle nochmals aufgenommen werden. Straumann wendet zu Recht den aus der musikalischen Kompositionslehre übernommenen Begriff der Engführung an, das heisst, wir finden hier eine «die Thematik des Ganzen in gedrängter Verflechtung in Erinnerung» rufende Zusammenfassung, wobei offenbar eine gewisse Altersweisheit auch noch eine gute Prise bisher seltenen Humors beizumengen vermochte.

*

Festschriften für berühmte Forscher werden oft vom Leser etwas beiseite geschoben, weil man in ihnen nur ein Sammelwerk von Aufsätzen sieht, die in der Schreibtischschublade von Fachgelehrten liegen blieben. Dem mag gelegentlich so sein. Und doch sollte man sie gerade heute, wo die Spezialgebiete immer enger und einseitiger werden, nicht unterschätzen, denn zumeist geben sie doch einen erstaunlichen Einblick in die Vielseitigkeit und den Reichtum eines bestimmten Forschungsgebietes und damit den Spezialisten die Möglichkeit, für einmal wieder über ihr eigenes Gebiet hinauszuschauen. Diese Feststellung gilt in hohem Masse bei der Festschrift zum 60. Geburtstag von *Rudolf Stamm*, dem Basler Anglisten und derzeitigen Präsidenten der Deutschen Shakespearegesellschaft (West, muss man ergänzen, denn die Gesellschaft besteht ja leider seit einigen Jahren nicht mehr als gesamtdeutsche, woran engstirnige CDU-Politik nicht wenig Anteil hat)². Stamm selber «abhors the trend towards excessive specialization», wie die Herausgeber (E. Kolb und J. Hasler) zu Recht feststellen und die Bibliographie seiner Schriften auch bestätigt. Es ist aber unmöglich, an dieser Stelle alle Autoren und die Titel ihrer Arbeiten aufzuzählen. Von den zwei Dutzend Beiträgen wenden sich gut

die Hälfte Shakespeare zu. Vergleichend-literaturwissenschaftliche Studien (Shaw und Shakespeare, Schillers Shakespeare-Verständnis, Michelet et Shakespeare) und Detailinterpretationen zu bestimmten Werken mengen sich mit E. Leisis Beitrag zu sprachlichen Problemen im Chorus von *Henry V.*, womit dieser Forscher einmal mehr darauf aufmerksam macht, wie viel noch zu tun ist, bis wir Shakespeares Sprache wenigstens rein philologisch wirklich verstehen. Von den übrigen Beiträgen sei besonders hingewiesen auf Max Wildis

Besprechung der durch den Lausanner Anglisten George Bonnard herausgegebenen «Memories» des grossen englischen Historikers Edward Gibbon (1737–1794) – nicht zuletzt, um damit den Leser auf diese grossartige Editionsleistung von Bonnard aufmerksam zu machen.

Christian Jauslin

¹ Heinrich Straumann, William Faulkner, Athenäum-Verlag, Frankfurt a. M. 1968. – ² Festschrift Rudolf Stamm, Francke-Verlag, Bern und München 1969, 291 Seiten.

ZUR KUNSTGESCHICHTE

Jede geschichtliche Darstellung der Kunst in der Schweiz hat mit besonderen Schwierigkeiten zu rechnen, so vor allem mit der sehr engen Verflechtung mit den Nachbargebieten. Doch neben dem Durchgang internationaler Handelswege sind es die abgeschlossenen Gebirgsgegenden, in denen sich der Strom der Zeit verdingt und sein Geschiebe nachhaltender zurückliess als in den grossen Ebenen Europas. Aus einer kunstgeographischen Lage, die sich von Epoche zu Epoche ändert und der Schweiz einen bald weltoffenen, bald mehr provinziellen Charakter schenkt, stellt sich die schon oft erhobene Frage: Gibt es eine eigene «Schweizer Kunst», oder kann überwiegend nur von einer «Kunst in der Schweiz» gesprochen werden, angesichts einer Entwicklungskontinuität, deren Grundlagen weniger stark zu sein scheinen als in den grossen benachbarten Kunstnationen?

In letzterer Hinsicht kann frühestens seit dem 14. Jahrhundert von einer spezifisch schweizerischen Kunst gesprochen werden, während es andererseits schon seit der keltisch-römischen Zeit eine Kunst in der Schweiz gibt. In diesem extensiven Sinne behandelt der erste Band der von *Adolf Reinle* neu verfassten «*Kunstgeschichte der Schweiz*» die der Gründung

der Eidgenossenschaft vorangehenden Zeiträume, nämlich die keltisch-römische Kunst und nach dem Einschnitt der Völkerwanderung die Epochen der Merowinger, Karolinger, sowie die ottonische und die im eigentlichen Sinne romanische Kunst¹. Es werden Kunstwerke besprochen, die zum Teil erst sehr viel später zum politischen Territorium der Schweiz gehören werden und umgekehrt zum grossen Teil vom heutigen Ausland beeinflusst sind. Dazu kommt, dass mindestens bei den damals errichteten Bauten das meiste später ersetzt, zerstört oder überdeckt worden ist. Trotzdem darf gesagt werden, dass in jenen Epochen die Grundlagen für die spätere Entwicklung gelegt wurden.

Diese Lage ist schon von der bisherigen Forschung anerkannt worden, so von Joh. Rudolf Rahn in seiner grundlegenden «Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz», die 1873/76 erschien, dann 1942 in der mit meisterhafter Kürze zusammengefassten «Schweizer Stilkunde» von Peter Meyer. Vor allem aber ist es Joseph Gantner, von dem die mit erstaunlichem Spürsinn und bewundernswerter Sprachkultur geschriebene erste Fassung der «Kunstgeschichte der Schweiz» stammt, die nunmehr Reinle neu geschrieben hat. Eine völlig neue Bearbeitung drängte sich im Hinblick

auf die inzwischen stark vermehrten Ergebnisse der Einzelforschung auf; sie war aber auch gegeben, nachdem Reinle innerhalb des von Gantner begonnenen Werks bereits die Bände II, III und IV, das heisst vom Beginn der Renaissance bis zum frühen 20. Jahrhundert, selbständig verfasst hatte.

Das hohe Verdienst von Adolf Reinle, der als Ordinarius für Kunstgeschichte an der Universität Zürich wirkt, liegt einmal in der scheinbar mühelosen Bewältigung des Stoffes, der gerade seit dem Zweiten Weltkrieg ins fast Unübersehbare angewachsen ist. In ebenso gründlicher wie auch für den Laien leicht fasslicher Weise sind die Fakten dargestellt und wissenschaftlich ausgewertet, wobei letzteres durch eigene Arbeiten Reinles, wie über den Sankt Galler Klosterplan, das Motiv der Türme oder des Chorhauptes, bereichert wurden. Die typologische Ordnung, die schon Gantner angestrebt hatte, wurde weiter ausgebaut, und ein sicheres Gefühl für künstlerische Werte, die auch die einzelnen Charakterisierungen mitbestimmt, wirkt sich in der Rangordnung der beschriebenen Objekte aus.

Gerade für die Darstellung des ersten Jahrtausends brauchte es die besonderen Fähigkeiten des Historikers. Reinle zeigt sie in den einführenden Abschnitten und darnach in der Art, wie er das einzelne Zeugnis in grössere Zusammenhänge stellt, die über das Gebiet der heutigen Schweiz hinausweisen, zunächst nach Rom, dann in das vorübergehend von Byzanz beherrschte Oberitalien. Später sind es neben der Lombardei das Burgund, ja wie im Fall des Churer Domes sogar Aquitanien und die Provence, und schliesslich in der Romanik der ehemaligen Abteikirche von Payerne die Architektur der salischen Kaiser.

Wer sich in den mit Abbildungen, Plänen und Plangruppen reich ausgestatteten Band vertieft, dem wird der Ablauf der Entwicklung gerade durch die Sachlichkeit der Darstellung zu einem fesselnden Erlebnis: Es ist zunächst die Teilhabe der Schweiz an der römisch-hellenistischen Reichskunst mit ihren Kastellen, Städten und Villen, dann der auch in den ersten

christlichen Jahrhunderten sich fortsetzende Niedergang der Völkerwanderungszeit, in welchem jedoch schon die Ansätze zu einer eigenen mittelalterlichen Kultur sich zeigen. Andererseits lassen sich auch bei uns nicht nur im Reich Karls des Grossen, sondern noch über das «Dunkle Jahrhundert» der Ungarn- und Sarazeneinfälle hinweg bis in die Zeit der Ottonen die Nachwirkungen der christlichen Spätantike erkennen. Damals sind in den Anfängen der Kathedralen von Chur, Lausanne und Genf, ferner in den Münstern von Basel und Zürich, doch mindestens so sehr auch in den Ursprüngen der Klöster St. Gallen und St. Maurice, Romainmôtier und Payerne die wichtigsten Ansätze für die Bauten des romanischen 12. und frühen 13. Jahrhunderts entstanden, Bauten, die bis heute das künstlerische Antlitz der Schweiz mitbestimmen. – Der Band hat seinen Schwerpunkt in der Architektur, die während des Früh- und Hochmittelalters in der Mehrzahl der Fälle den Rahmen für die übrigen Künste stellt. Trotzdem kommen auch Skulptur und Malerei genügend zu ihrem Recht, dergleichen die Kleinkunst des gerade für jene Epochen wichtigen Kunstgewerbes, dessen oft sehr präziöse Schöpfungen sich in den Bibliotheken und Schatzkammern der Klöster sowie in den Museen verhältnismässig zahlreich erhalten haben.

*

Die folgenden drei Arbeiten, die hier nur allzu kurz angezeigt werden können, gehören zum Anfang einer Schriftenreihe, die das 1967 gegründete und von *Adolf Max Vogt* geleitete «Institut für Geschichte und Theorie der Architektur» an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich herausgibt². – Auf kleinem Raum vereinigt *Erwin Gradmann* eine Gruppe von Themen, die eine ganze Welt von Architektur umschliessen, so die unter dem Begriff des Tholos dargestellten Rundbauten der Antike, Francesco Borromini und der Piemonteser Barock, ferner die beiden österreichischen Architekten Bern-

hard Fischer von Erlach und Adolf Loos. Der Wert dieser Aufsätze, die fast alle aus Architektur-Ausstellungen der von Erwin Gradmann geleiteten Graphischen Sammlung der ETH hervorgegangen sind, liegt weniger in neuen Forschungsergebnissen, als in allgemeinverständlichen Darstellungen, die sich durch hohe Anschaulichkeit und gereifte Einsichten auszeichnen.

Paul Hofer konzentriert sein ebenso ausgebreitetes wie gereiftes Wissen zusammen mit zum Teil revolutionären Forschungsmethoden auf das eine Frühwerk des grossen Spätrenaissance-Architekten Palladio und schenkt damit der Palladio-Forschung einen Baustein von eigentlich fundamentaler Bedeutung. Behandelt wird «Palladios Erstling», die Villa Godi-Valmarana in Lonedo bei Vicenza. – Die Untersuchung ist exemplarisch einmal in den exakten Plan- und Photo-Aufnahmen, die unter Leitung von Paul Hofer von 16 Architektur-Studenten durchgeführt und deren präzise Anschaulichkeit nochmals aufs subtilste ausgewertet wurde. Namentlich was die Proportionsrechnung und die Lichtführung anbelangt, die beide in graphischen Schemata veranschaulicht werden, gelang es Paul Hofer – ähnlich wie in seinen andernorts laufenden städtebaulichen Untersuchungen –, neue Methoden mit ihren graphischen Mitteln in vielversprechender Weise anzuwenden.

Während Paul Hofer ein enormes Wissen und eine Mehrzahl von Methoden auf ein einziges Bauwerk konzentriert, um damit eine bisher noch nicht völlig gesicherte Zuschreibung zu erhärten, geht *Adolf Max Vogt* zwar auch von der monographischen Behandlung eines besonderen Oeuvres und hier wiederum eines einzelnen Werks aus, doch die dabei gewonnenen Konsequenzen und Perspektiven eröffnen überraschend neue und weite Dimensionen der Architektur überhaupt. – Ausgangspunkt ist *Etienne Louis Boullée* (1728–1799), dessen führende Bedeutung für die sogenannte «Revolutionsarchitektur», das heisst für eine bestimmte Gruppe von in Frankreich zwischen 1750 und 1800 entstandenen Bauten, gegenüber dem bisher

bekannteren Ledoux durch die Arbeit Vogts klar erwiesen wird. Vogt bleibt keineswegs bei den geistesgeschichtlichen und formalen Voraussetzungen stehen, so genau er sie auch in Rechnung stellt und so durchgreifend gerade seine Analysen der auf Kugel, Zylinder und Pyramide reduzierten, bzw. monumentalisierten «Revolutionsarchitektur» auch ist. Was ihn vielmehr an Boullées Entwurf für den Newton-Kenotaph, der im Mittelpunkt seiner Untersuchungen steht, beschäftigt, ist das Problem einer «darstellenden Architektur», ist der Anspruch eines Bauwerks, das die ungeheuren Ausmasse altägyptischer Pyramiden besitzt, nichts geringeres als den Weltbau abzubilden, aussen als Erdkugel, innen als Sternenhimmel. Die Beurteilung der Architektur vor allem als «Bedeutungsträger» und auf ihren Symbolgehalt hin, verbindet sich bei Vogt mit der Charakterisierung von Boullée als ausgesprochenem Maler-Architekt, der, was den unwirklich visionären Charakter seiner Entwürfe anbelangt, mit dem nur wenig älteren Piranesi verglichen werden kann, auch wenn er sich von diesem in der alles menschliche Mass überschreitenden Grösse sowie in der kompromisslosen Strenge seiner Bauten weit entfernt. Das megalomane Element von Boullées durchaus utopischen Entwürfen hat bisher den Zugang zu ihnen erschwert. Vogt erklärt und legitimiert sie aus ihrer ausdrücklichen Absicht, den Kosmos abzubilden, und verbindet sie damit mit jener uralten Beziehung zwischen Architektur und Astronomie. Zugleich zeigt Vogt den Weg auf, der vom Pantheon über Bramante, Wren und den französischen Frühklassizismus zu Boullée führt, wobei im Schaffen Boullées nun auf einmal das Phänomen der Mutation auftritt. Ein solcher Bruch mit allem Vorausgehenden vollzieht sich hier bereits in Bauten und Plänen, die dem Ausbruch der politischen Revolution von 1789 zum Teil um Jahrzehnte vorausgehen.

Adolf Max Vogt gibt in seinen präzisen zugreifenden Analysen Ausblicke auf weite Gebiete, die zum Teil bereits im Brennpunkt der architekturgeschichtlichen Dis-

kussion stehen, wie die Ruinen-Architektur Piranesis und die vom gleichen Piranesi in den Radierungen der «Carceri» dargestellte «unterirdische Architektur». Die malerisch-visionäre Architekturdarstellung aber, die mehr ist als Vedute oder Projekt, wird für Vogt zum Schlüssel für jene «darstellende Architektur», deren Gegenstand in Boullées Vision einer Nekropole die Säkularisation der christlich-mittelalterlichen Vorstellung vom himmlischen Jerusalem und auf höchster Stufe die architektonische Darstellung des Weltbaues ist, wie sie dem Denkmal für den durch die Aufklärung heroisierten Physiker Newton zu Grunde gelegt wird. Das 19. Jahrhundert hat eine darstellende Architektur mit wenigen Ausnahmen wie dem den Erdkreis symbolisierenden Zentralbau der Pariser Weltausstellung von 1867 nur in Stilkopien gekannt, gegen die das 20. Jahrhundert als «Gegenzauber» die Forderung nach «funktionellem Bauen» aufstellte. Andererseits steht auch das heutige Bauen im Zeichen der radikalsten Geometrisierung und Regularisierung. Doch vollzieht sich diese in der

grossen Masse keineswegs mehr auf jener höchsten, kosmischen Stufe, wie sie Boullée erstrebte, sondern in der Grosszahl des Gebauten ist aus dem Reinen das Rohe und aus dem Elementaren das Primitive geworden. So gesehen kommt dem Buche von A. M. Vogt eine eigene Aktualität zu, nicht nur in der Erweiterung und Vertiefung unserer Erkenntnis der «Revolutionsarchitektur», sondern auch in der Erinnerung an eine Architekturgesinnung, die sich letztlich am Weltall misst und in ihren von der Astronomie her inspirierten Werken bereits nach den Sternen greift.

Richard Zürcher

¹ Adolf Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz, Band I: Von den helvetisch-römischen Anfängen bis zum Ende des romanischen Stils, Verlag Huber & Co., Frauenfeld 1968. – ² Schriftenreihe des Instituts für Geschichte und Theorie der Architektur an der Eidg. Technischen Hochschule Zürich, Birkhäuser-Verlag, Basel 1968/69. Erwin Gradmann: Aufsätze zur Architektur (1968). Paul Hofer: Palladios Erstling (1969). Adolf Max Vogt: Boullées Newton-Denkmal (1969).

Mitarbeiter dieses Heftes

Antonín Bartušek, Dr. phil., Lyriker, Übersetzer und Literaturkritiker, ist 1921 in Želetavh in Mähren geboren. Er studierte an der Karls-Universität in Prag tschechische Literatur, Kunstgeschichte und Philosophie, wirkte als Direktor des Westmährischen Museums in Třebíč, später als Mitarbeiter des szenographischen Institutes in Prag und arbeitet heute im Staatsamt für Denkmalschutz in Prag. Von seinen Gedichtsammlungen seien erwähnt: «Rote Erdbeeren» (1967), «Tanz des Vogels Emu» (1968) und «Der Gegenstern» (1969). Dieses Jahr soll in deutscher Sprache (im Verlag von Bläschke, Darmstadt) der Gedichtband «Stadt am Ufer des Meeres in Böhmen» erscheinen.

*

Erich Gruner, geboren 1915, studierte Geschichte in Bern, Wien und London. Seit 1961 ist er Professor für Sozialgeschichte und Soziologie der schweizerischen Politik sowie Leiter des Forschungszentrums für Geschichte und Soziologie an der Universität Bern. Er verfasste unter anderem das monumentale Werk über «Die Schweizerische Bundesversammlung 1848–1920» (1966).

*

Michael Howard, geboren 1922, studierte in Oxford und diente während des Krieges bei den Coldstream Guards. Anschliessend widmete er sich wissenschaftlichen Studien und der akademischen Lehre, so unter anderem als Inhaber der Professur für

«War Studies» am University College, London. Seit 1968 ist er «Fellow» am All Souls College, Oxford. Von seinen zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen seien erwähnt: «The Coldstream Guards, 1920–1946» (1951), «Disengagement in Europe» (1958), «Wellingtonian Studies» (1959), «The Franco-Prussian War» (1961), «The Theory and Practice of War» (1965), «The Mediterranean Strategy in the Second World War» (1967).

*

Jean Starobinski, 1920 in Genf geboren, erwarb sich an der Universität Genf den Titel eines Licencié ès lettres classiques sowie das medizinische Staatsexamen. In beiden Fakultäten doktorierte er, 1958 und 1960, und wurde dann Assistant Professor an der Johns Hopkins University. Er wirkt heute als ordentlicher Professor für französische Literatur und Geschichte der Medizin an der Universität Genf. Der Rousseau-Gesellschaft sowie den Rencontres Internationales Genève steht Prof. Starobinski als Präsident vor.

Dr. phil. Antonín Bartušek, Staatsamt für Denkmalschutz, Prag (CSSR)
Prof. Dr. phil. Erich Gruner, 3044 Wabern, Eichholzstrasse 88
Professor Michael Howard, Oxford (England), All Souls College
Dr. sc. techn. Georg Huber, Direktor der CIBA AG Basel, 4000 Basel, Klybeckstrasse 141
Dr. phil. Christian Jauslin, Chefdramaturg und Regisseur in Trier, D-55 Trier, Peter-Wust-Strasse 4
Dr. phil. Karl Menzi, Stellvertretender Direktor der CIBA AG Basel, 4000 Basel, Klybeckstrasse 141
Prof. Dr. phil. Henri Petter, 8008 Zürich, Mühlebachstrasse 96
Prof. Dr. phil. Wolfgang Schadewaldt, D-74 Tübingen, Nägelestrasse 19
Dr. iur. Harry Slapnicka, A-4020 Linz, Stockbauernstrasse 6
Prof. Dr. phil. et Dr. med. Jean Starobinski, 1205 Genf, 12 rue de Candolle
Korpskommandant Dr. iur. Fritz Wille, 3073 Gümligen, Tannenweg 11
Prof. Dr. phil. Richard Zürcher, 8006 Zürich, Huttenstrasse 49

Als Übersetzer waren für dieses Heft tätig:

*Dr. Otmar Voegtli, Paradiesstrasse 34, 9400 Rorschacherberg
(Aufsatz Howard aus dem Englischen)*

*Dr. Peter und Beatrice Grotzer, Freiestrasse 21, 8032 Zürich
(Aufsatz Starobinski aus dem Französischen)*

*Peter Lotar, Bachtalsteig 4, 5400 Ennetbaden
(Gedichte von Bartušek aus dem Tschechischen)*